



## Resümees

### Befreiende Gewalt? Zur Problematik eines Motivs in Heimito von Doderers Strudlhofstiege

Forumsvortrag von PD Dr. phil. Charles de Roche vom 4. November 2004

38 David Bürgi

Im 1951 publizierten Roman *Die Strudlhofstiege oder Melzer und die Tiefe der Jahre* – er ist im Wien von 1910 und 1925 angesiedelt – steht nicht das für die damalige Zeit aktuelle Thema von Opfer oder Tätersein im Zentrum; Doderer knüpft mit diesem Roman an die Tradition des Entwicklungsromanes des 19. Jahrhunderts an, an die erzählerische Entfaltung der, nach wie vor möglichen, individuellen Erfüllung der Biographie. Diese Möglichkeit individuellen Glücks, in der *Strudlhofstiege* wird Melzer frei für die Liebe, trägt eine Variation eines Motivs bei Doderer vor, des Motivs der in der Regel katastrophale Züge tragenden Selbstbegegnung des zentralen Charakters. Selbstbegegnung bedeutet für Melzer im Jahre 1925 Begegnung mit der eigenen Geschichte in der Person von Mary K., einer reifen, mütterlichen Frau, der gegenüber er sich schuldig gemacht hatte, weil ihm 15 Jahre zuvor der Mut fehlte, ihre Liebe zu erwidern. Innerlich blieb er über die Jahre in der Position gefangen, die ihm gleichsam die Entscheidung für die Liebe zu einer reifen Frau, wie Doderer schreibt, als Selbstvernichtung erscheinen liess „und“, fährt er fort, „wir wagen nicht ... ein genaues Gegenteil zu behaupten, nämlich: [als] Selbstbefreiung“. Hier klingt die im Motiv der befreienden Gewalt liegende Ambivalenz, dieses Ineins von Vernichtung und Befreiung, an, denn Selbstvernichtung und Selbstbefreiung ist anderes als ein Stirb und Werde. Auf der Ebene der Romanhandlung geht es offenbar um eine existentielle Schuld, die die innere Geschichte Melzers fortschreibt. Diese Schuldgeschichte wird erst in einem gewaltsam von aussen an den Helden herantretenden, seine Befangenheiten lösenden schicksalshaften Ereignis aufgebrochen und neu geschrieben: Mary K. wird von der Strassenbahn das rechte Bein abgefahren, als sich Melzer und die ihm unschuldig jungfräulich erscheinende Thea Rokitzer gerade bei einem Rendezvous verpasst hatten und erst durch dieses katastrophale Ereignis, beide leisten dem Opfer erste Hilfe und werden dabei von Blut bespritzt, recht eigentlich zusammengeführt werden. „...die Gewalt des Ereignisses befreit ihn [Melzer] von der Schuld seines Lebens, aber so, dass sich in der Befreiung jene Schuld erst als der tragende Untergrund dieses Lebens zeigt.

Das Mittel und Milieu dieser Befreiung aber, Marys Blut, löst zugleich den Bann der Unberührbarkeit, dem Melzers Liebe zu Thea unterlag: das Bad im Blute der mütterlichen Frau, deren Leben sie retten, macht die kindlichen Liebenden fähig zur Berührung, gibt ihnen die Sprache und das Handeln zurück.“(de Roche)

Dieses gewaltsame Ereignis ist auf einer irisierenden Grenze von Innen und Aussen, Psyche und Schicksal angesiedelt. Doderer selber schildert den Vorfall folgendermassen: „Damit aber, dass sie [Melzer und Thea] nun nebeneinander im Blute knieten, war, nach dem Stoss der Katastrophe, schon eine verhältnismässig stabile Lage eingetreten. Der Treffer sass. Lag still. Das Ereignis wurde zu einer Art von Einrichtung, mit der man sich einrichten musste. Es waren jene Sekunden, in welchen eine Tatsache es vor unseren Augen erst eigentlich wird, nachdem sie bereits vollzogen.“ Offenbar meint dieser Umschlag von Ereignis in Einrichtung anderes als blosser Sinnentnahme oder Sinnverleihung – nicht umsonst sprach Doderer an anderen Orten von Fatologie: dieser Umschlag prägt das Schicksal, er ist ein Verhängnis, ein Fatum, das neue Umstände schafft, um welche sich das Leben zu arrangieren hat.

Das Vordergründige der Befreiung, die sich durch die Gewalt vollzieht, liegt auf offener Hand: Das Widerfahrnis befreit Melzer und Thea von ihrer je eigenen wie gegenseitigen Befangenheit. Das mit Schuld verhängte mütterliche Frauenbild geht bei Melzer in Blut unter, wird schuldlos geopfert; das Widerfahrnis erhält für Melzer die Gestalt des erlösenden Opfers. Dass aber nicht bloss das Bild in Blut untergeht, sondern faktisch Mary K. ihr Bein verliert, lässt Zweifel aufkommen, ob ein solches Opfer wirklich von Schuld erlösen kann. Thea wird befreit in diesem Bad von Blut, weil sie im auftauchenden gemeinsamen Wir ihre Unschuld verliert, die, wie de Roche sagt, in der „spezifischen Unberührbarkeit, in ihrer monströsen Unerfahrenheit und Unwissenheit“ liegt. Jetzt weiss sie um ihre gegenseitige Liebe, jetzt verweigert sie sich nicht mehr der Schuld, die wir Menschen in gegenseitigen Verhältnissen voneinander eingehen.

Was sich auf der Ebene der Romanhandlung als eine in der Gewalt möglich gewordene Wandlung existentieller Schuld zeigt, verweist zugleich, wie de Roche

39



40 nachweist, auf eine anthropologische und auf eine poetologische Grundkonzeption Doderers; es weist zurück auf das in der Zeitlichkeit der menschlichen Existenz gegründete Schuldverhältnis: Die Gegenwart schuldet sich immer der Vergangenheit, kann aber nur im Schuld zeigenden Bruch mit ihr das sein, was sie ist. Der Gegenwart schaffende Bruch mit der Vergangenheit macht die existentielle, gleichsam im Leben angesammelte Schuld sichtbar; er (er-)zeugt diese Schuld aber nicht, bleibt vielmehr als Akt des Lebens im prekären Stand der Unschuld. Ohne Gewalt ist dieser Bruch nicht möglich, Gewalt in der Form der Durchbrechung des geschichtlich bedingten, das Leben festlegenden, zeitlich-generativen Schuldzusammenhangs. Darin liegt aber auch das potentiell Befreiende der Gewalt; im Medium der Gewalt nur kann sich die Unschuld ihren Raum schaffen. Die Unschuld hebt jene geschichtliche Schuld nicht auf, überwindet sie nicht, sie will sie auch nicht negieren. Der Akt der Unschuld ist gewissermaßen ein Trotzdem, ein unschuldig beginnendes trotz dieses das Leben verunmöglichenden geschichtlichen Schuldzusammenhangs: in diesem Trotzdem unterschlägt sie diese Schuld nicht sondern sie zeigt sie. Bei Doderer heisst es: „Das Leben hat den Bruch mit allem Gewesenen ständig zur Voraussetzung. Diese Bruchstelle läuft splitternd durch die Zeit, und nur dann gibt es Gegenwart.“ Das Vergessenkönnen, der Bruch mit dem Gewesenen, bildet eine nicht hinreichende Bedingung für die Möglichkeit der Gegenwart: Gegenwart ist dem Menschen immer Vergegenwärtigung, die in Form der *mémoire involontaire* (Proust) oder des Verhängnisses des Verdrängten (Freud) im und mit dem Menschen geschieht. Als solche durchbricht und zerbricht sie das, was der Mensch von sich und der Situation weiss und denkt, und ermöglicht so aber zugleich eine besondere Art der Selbstbegegnung. Das erinnernde Gewahrwerden seiner selbst treibt im Anspruch nach geglückter Selbstzuwendung ein unauf lösliches Schuldverhältnis hervor, ist man doch, zeitlich formuliert, immer ein Anderer als der man war. „Verhält es sich so“, meint de Roche, „dann ist jenes Schuldgefühl gegenüber der Vergangenheit, das die Psyche von Doderers Helden durchgängig kennzeichnet, weniger die Folge einer konkreten

Verschuldung gegenüber diesen und jenen Instanzen – seien es auch die ödipal besetzten – als des uneinlösbaren Appells alles Vergangenen an das Gedächtnis – eines Appells, der gerade in seiner Uneinlösbarkeit die tiefenpsychologischen und ethisch-moralischen Schuldverhältnisse nach sich zieht und so, weit eher als deren Folge, ihre Bedingung darstellt. Die Wichtigkeit der ödipalen Instanzen für die Psyche der Figuren wird durch eine solche Betrachtungsweise nicht aufgehoben; aber sie präzisiert die Funktion der Eltern und ihrer psychischen Repräsentanten zu Stellvertretern des genealogischen Schemas der Zeit: jenes Schemas, gemäss welchem der vergangene Augenblick der Erzeuger des gegenwärtigen ist, dessen Überleben er bezeugen sollte, aber als der gegenwärtige, der er ist, nicht bezeugen kann. Dieses Schema und die ihm immanente Schuld, so meine These, ist als der aporetische Grund des Erzählens wie des Erzählten der letzte Grund der Schuldgeschichte von Doderers Figuren, und die Gewalt, die ihnen in der Selbstzuwendung widerfährt, ist die Gewalt des Kurzschlusses von Vergangenheit und Gegenwart, in dem ihr verborgenes Schuldverhältnis offenbar wird, indem es, *sit venia verbo*, explodiert.“

41